



# Buchbesprechungen

## Eran Rolnik: Freud auf Hebräisch. Geschichte der Psychoanalyse im jüdischen Palästina (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2013)

*Eric Winkler (Zürich)*

Als ich Rolniks Buch erstmals in den Händen hielt, staunte ich darüber, dass es mich nicht schon lange gewundert hatte, wie die Psychoanalyse nach Palästina gekommen war und wie sie sich im heutigen Israel weiterentwickelte. Es liegt auf der Hand, dass auch Freud ein besonderes Auge darauf gehabt haben muss. Sein Verhältnis zum Judentum war ja ein kompliziertes – einerseits fühlte er sich dem jüdischen Volk zugehörig, andererseits war er erklärter Atheist und lehnte sich immer wieder gegen Tendenzen auf, aus der Psychoanalyse eine jüdische Wissenschaft zu machen, was seinem Bestreben, dass sie als universal gültige Theorie wahrgenommen werde und sich behauptete, entgegenstand. Wie Rolnik in seiner Abhandlung in dieser JOURNAL-Ausgabe, bei der es sich um eine komprimierte Darstellung des Buchinhalts handelt, aufzeigt, stand Freud deshalb der Verbreitung der Psychoanalyse in Palästina ambivalent gegenüber: Er freute sich zwar über das Interesse im jüdischen Mandatsgebiet und über die ersten Übersetzungen ins Hebräische – andererseits aber wehrte er sich gegen die Vereinnahmungsversuche durch Zionisten, die die Psychoanalyse zu einem «Merkmal der partikulären jüdischen Situation erklärten» (S. 34), und durch revolutionäre Kreise, wie die bolschewistische Presse der 1920er-Jahre, für die die Psychoanalyse eine «Waffe [war], die sich im Kampf gegen Russlands bürgerliche Vergangenheit verwenden liess» (S. 44). So überrascht es nicht, dass *Gruppenpsychologie und Ichanalyse* das erste Werk Freuds war, das ins Hebräische übersetzt und 1928 veröffentlicht wurde – Freud selber nahm dies allerdings erstaunt zur Kenntnis. Nicht immer wurden Freuds Werke gut aufgenommen – *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* löste eine besonders heftige Auseinandersetzung aus: *Freuds Krieg gegen Mose!* titelte gar

die religiös-zionistische Tageszeitung *Hatzofeh* (der Beobachter) in ihrer Ausgabe vom 17. August 1939. Max Eitingon hatte noch versucht, die Brisanz von Freuds Schrift etwas zu entschärfen, indem offenbar er es war, der Freud dazu brachte, im Entwurf des Manuskriptes den Untertitel *Ein historischer Roman* dazuzusetzen – dieser wurde allerdings für die gedruckte Ausgabe wieder entfernt.

Unzählige Persönlichkeiten tauchen in Rolniks Werk auf – Ärzte (zwischen 1933 und 1939 emigrierten 650 jüdische Mediziner allein aus Deutschland nach Palästina!), Psychoanalytiker, politische Aktivisten, Zionisten usw. –, die sich dauerhaft oder vorübergehend in Palästina niederliessen. Darunter auch zwei später berühmt gewordene Schriftsteller: der Mozartbiograf Wolfgang Hildesheimer, der sich in Jerusalem einer Psychoanalyse unterzog und 1975 dazu schrieb: «Ich wäre mir ohne sie gar nicht denkbar» (S. 134) – und der nach dem Kriegsende nach Deutschland zurückkehrte; und Arnold Zweig, der einen intensiven Briefwechsel mit Freud pflegte, von dem Rolnik schreibt, er sei «in mancherlei Hinsicht die aufschlussreichste und bedeutendste Korrespondenz [gewesen], die Freud in seinen letzten Lebensjahren führte» (S. 162). Auch Zweig kehrte 1948 nach Deutschland zurück – nach Ostberlin.

Interessant sind auch Rolniks biografische Ausführungen zu Max Eitingon, die nicht wie die meisten Biografien zu diesem treuen Freudanhänger «eurozentrisch» (S. 26) die Berliner Jahre hervorheben, sondern dessen Jahre in Palästina in den Mittelpunkt stellen. Rolnik schildert dabei den immensen Einsatz Eitingons für die Psychoanalyse in Palästina – einen Einsatz übrigens, der von Freud nicht immer mit dem ihm gebührenden Respekt belohnt wurde.

Ein letzter Punkt, auf den Rolnik am Schluss des Buches in einem Epilog eingeht, betrifft die Art der Psychoanalyse, wie sie heute in Israel betrieben wird. Er schildert eindringlich, wie sich das junge Land mit einer Flut von Einwanderern konfrontiert sah, die als Überlebende von Krieg, Konzentrationslagern und Flucht mit ihren vielfältigen Traumatisierungen nicht nur die Psychoanalyse, sondern die ganze «israelische Psychologie und Psychiatrie vor grosse Herausforderungen» (S. 228) stellten. Dies führte dazu, dass sich die Psychoanalyse hier von Anfang an traumazentriert entwickelte, sich also vor allem solchen Theorien zuwandte, die den Blick vornehmlich auf die von aussen kommenden Belastungen und Traumatisierungen richten. Diese Tendenz setzte sich nach der Gründung des Staates Israel fort, weil der ständig schwelende israelisch-arabische Konflikt wiederum zu einem Zustrom von durch Kriege, Terroranschläge und Entführungen traumatisierten Patienten führte (und heute noch führt!). Diese Entwicklung habe zur Folge gehabt, dass die Triebtheorie immer mehr in den Hintergrund geriet – ja,

dass «sowohl die kindliche Sexualität als auch die von Freuds Todestrieb implizierte Idee der primären, angeborenen Aggression» (S. 229) immer mehr verdrängt würden durch Theorien, in denen der Patient als «ein eher passives Individuum erscheint, das sich seiner Umwelt gegenüber vor allem reaktiv verhält und deshalb kaum Verantwortung für sein Innenleben und seine Geisteshaltung übernimmt». Das gehe so weit, dass das Konzept des dynamischen Unbewussten in der Psychoanalyse des heutigen Israels kaum noch eine Rolle spiele. Ein eindrückliches Beispiel dafür, wie gross der Einfluss sozialer und politischer Verhältnisse auf die Entwicklung der Psychoanalyse eines Landes sein kann!

Es sind dies nur einige Beispiele aus dem reichen Fundus von Rolniks Buch, das jedem empfohlen sei, der sich für die Entwicklung der Psychoanalyse im ehemaligen Mandatsgebiet Palästina und dem heutigen Israel und für das Schicksal der dorthin Ausgewanderten interessiert.